

Durchschnittsamerikaner, und der „Brief“ kommt aus einer den Amerikanern wenig günstigen Auffassung. Wir teilen diese nicht, glauben aber, daß die im „Brief“ enthaltenen Blitzlichtaufnahmen des koreanischen Elends und einige daran geknüpfte Folgerungen beachtenswert sind.

Die Städte und Dörfer Koreas sind in Schutthaufen verwandelt, die Bevölkerung ist darunter begraben oder irrt ohne Obdach durchs Land. Die Herden ausgehungelter Flüchtlinge wurden den Straßen, Wegen und Pfaden entlang mit Maschinengewehren beschossen, Panzerwagen zermalmt Leichen, die zu Tausenden niedergemäht herumliegen. Auf einer Frontlänge von 200 Kilometern stand Korea in Flammen. Dorf für Dorf, Haus für Haus. Der Befehl war ausdrücklich; militärische Notwendigkeiten haben ihn angeblich erzwungen. Man muß sie gesehen haben, diese heldenhaften Mütter, wie sie, ein Kind auf dem Rücken, ein anderes auf jedem Arm, bis an den Gürtel ins eisige Wasser der Flüsse tauchten und ohne Ermattung ihren Weg fortsetzten, diesen Weg, der doch geradlinig zu jenem letzten Fall führte, wo der Tod wartete und sie alle aufnahm. Man muß die Alten gesehen haben, wie sie gebeugt durch den Schnee stolperten. Und jene alle muß man gesehen haben, die vor dem Unheil dahintrieben wie Blätter vor dem Sturmwind, die Verwundeten und jene, die irre vor Schrecken aus brennenden Häusern stürzten.

Man wird diese erschütternden Einzelbilder nicht zu grell gemalt empfinden, wenn man sich das Elend unserer eigenen deutschen Volksgenossen während der letzten Weltkriegsmonate, vor allem im Osten, vor Augen führt — und wenn man sich vergegenwärtigt, wie oft im Lande der Morgenstille der Krieg landauf, landab gezogen ist, wie erbittert er auf beiden Seiten geführt wurde. Was für uns bedeutsam ist, ist die Frage: soll Korea ein Musterbeispiel sein, wie überfallene Völker heute „befreit“ werden? Hat diese Art von Befreiung überhaupt noch einen Sinn? Favrel weist auf eine Äußerung des Generals Bradley hin, wonach die Vereinigten Staaten in einem künftigen Krieg gegebenenfalls mit ihren Luftgeschwadern strategische Bombardierungen ausführen würden, während ihre Verbündeten zu Lande zum mindesten im Anfang die Stöße des Feindes auszuhalten hätten (S. 645). Was würde das für Europa zu bedeuten haben? Das Beispiel Koreas und die Bilanz seiner Zerstörungen, der Verluste an Menschenleben, Produktions- und Kulturgütern infolge strategischer Luftangriffe und anderer Kriegshandlungen haben die europäischen Völker aufgeschreckt. Sie sträuben sich, an die Möglichkeit eines Krieges zu denken, in dem sie um den Preis der totalen Vernichtung „befreit“ würden. Keine Frage, der Friede muß, so schwierig dies auch sein mag, so aufgebaut werden, daß niemand einen derartigen Krieg zu entfesseln wagt.

*Die Missionen in Indochina.* Wenn heute von Indochina gesprochen wird, denkt man meist an das umkämpfte Vietnam. Im geographischen Sinne umfaßt Indochina indes die drei Länder der französischen Union: Kambodscha, Laos und Vietnam und außerdem das unabhängige Königreich Siam. Siam allein hat etwa die Größe der drei übrigen zusammen, aber religiös gesehen wird es mit seinen 52000 Katholiken von Vietnam mit 1381000 Katholiken weit übertroffen. Da Laos ebenfalls nur 31000 Katholiken und Kambodscha deren nicht mehr als 109000 zählt, ist Vietnam in der Tat nicht nur wegen der augenblicklichen politischen Lage, sondern auch kirchlich das wichtigste Land Indochinas.

Ihren größeren Fortschritt verdanken die christlichen Missionen Vietnams nicht etwa dem Umstand, daß die Christen hier leichter und glücklicher leben könnten als anderswo. Ihre Geschichte beweist das gerade Gegenteil: das Dasein der breiten Volksschichten war kümmerlicher als in den Nachbargebieten und die Ver-

folungen — besonders im 19. Jahrhundert — furchtbar. Sie zählen zu den grausamsten der Kirchengeschichte. Man schätzt ihre Opfer auf rund Hunderttausend. Noch in den Jahren 1945/46 wurden zwanzig Missionare und zahlreiche Gläubige getötet. Heute befinden sich etwa 30 Missionare in der Gefangenschaft der Vietminh-Kommunisten.

Die Kultur Vietnams ist chinesisch, das heißt konfuzianisch. Der örtliche Buddhismus war nie mehr als ein dünner Rahmen der eigentlichen bodenständigen Religion: des Animismus, genauer des Ahnenkultes. Bereits seit dem 18. Jahrhundert fand das Christentum Eingang in diese dichtbevölkerten Gebiete. Die Vietnamesen zeigten sich für die Botschaft von Christus, dem Erlöser, aufgeschlossener als ihre Nachbarn im westlichen Indochina, und zwar sind es vor allem die einfachen Leute gewesen, Bauern und Reisarbeiter. Sie hatten härter an der Mühsal des Lebens getragen als andere und waren daher williger, dem Wort von der Seligpreisung der Armen zu lauschen.

Die politisch-militärischen Wirren der Kriegs- und Nachkriegszeit haben sich auch auf die sonst gut gefügte vietnamesische Kirche ausgewirkt. Gewandte Aufwiegler und geschickte Giftmischer kommunistischer Herkunft, aber meist nationalistisch getarnt, stifteten Zwietracht und Verwirrung. Neuerdings scheint sich aber die Lage zu klären; die Pläne der Vietminh begegnen berechtigtem Mißtrauen, die erregten Gemüter fassen neues Vertrauen — auch zu den vielgeschmähten ausländischen Missionaren (vgl. L'Osservatore Romano vom 2./3. November 1951, S. 3).

*Neue Schulgesetze in Frankreich.* In den einander ablösenden Regierungskrisen Frankreichs ist die Schulfrage zur Frage Nummer Eins geworden. Schon gleich nach der Befreiung rief sie lebhafteste Debatten hervor. Der Versuch, den ganzen heiklen Fragenkomplex auf die lange Bank zu schieben, mißlang. Die Verbitterung auf seiten der Katholiken stieg und ging stellenweise bis zum Steuerstreik. Auch im Wahlkampf wurde die Schulfrage zu einem der Hauptstreitpunkte.

Nicht nur die konfessionelle Schule, das gesamte Schulwesen Frankreichs steht in einer Krise. Die Lehrergehälter sind völlig unzureichend. Deshalb fehlt es an Lehrernachwuchs. Es fehlt auch an Schulräumen. Der Zustand der Schulen und Lehrmittel läßt zu wünschen übrig. Bei den katholischen Privatschulen, die einen erheblichen Teil der Gesamtschulen ausmachen, ist die Not um so größer, als allein die nichtkatholischen, öffentlichen Anstalten vom Staat unterstützt werden. So kommt zur finanziellen Krise die soziale Ungerechtigkeit: Die Schulen, in die die katholischen Steuerzahler ihre Kinder schicken, erhalten aus dem Ertrag dieser Steuern keinen Heller. Gleichzeitig reichen die privaten Mittel einfach nicht mehr aus, um die Privatschulen (die *Ecoles libres*) zu tragen.

Einsichtige und gerecht denkende Männer aus beiden Lagern arbeiteten seit Oktober 1950 in einer Regierungskommission unter Paul-Boncour an einer Lösung. Im September 1951 konnten der Kammer zwei Gesetzesentwürfe vorgelegt werden, die von beiden Seiten noch nicht als endgültige Regelung des Schulproblems empfunden werden, aber doch ein erster Schritt zur Verständigung sind: 1. Ein Gesetz, das Freistellen für Schüler höherer Lehranstalten und zwar der Staatschulen wie der Privatschulen vorsieht. Es wurde mit 378 gegen 236 Stimmen angenommen. 2. Eine Familienzulage von jährlich 4000 Francs für jedes schulpflichtige Kind, das eine Volksschule (sei sie staatlich oder privat) besucht. Bei den katholischen Privatschulen soll diese Beihilfe zur Aufbesserung der Lehrergehälter Verwendung finden. Das Gesetz wurde mit 327 gegen 251 Stimmen angenommen.

Man ist erstaunt zu sehen, welche Wogen von Leidenschaft diese doch recht bescheidenen Gesetzesvorlagen aufwallen ließen. Das geringste Entgegenkommen